

"Mit durchsichtigen Worten". Ein Titel, der den Leser zunächst verunsichert: durchsichtige Worte? Entmaterialisierte Worte, unsichtbar gewordene – wie soll sich damit etwas aussagen lassen? Diese Gedanken erweisen sich jedoch schnell als Irrweg, blättert man in dem Band und liest sich etwa bei dem Gedicht fest, das der Sammlung den Titel gab: "... Schreiben mit durchsichtigen Worten / von Liebe ohne Fäulnis, / Tod ohne Wachslügen / der Kerzen und Kränze. / Schreiben mit lebendigem Verzicht / auf mehr als die Nähe der Hoffnung / daß Gesagtes / nicht umkommt in allen Möglichkeiten."

Diese "durchsichtigen Worte" sind durchaus körperhaft, allerdings nicht starr und starrend wie das auch durchsichtige Glas; sie sind klar geworden, transparent – ein Vorgang, ein Prozeß, der es der Autorin ermöglicht, gleichsam durch die Dinge hindurchzusehen, hinter die Dinge zu sehen, in einer Art Durch-Sicht bis auf den Grund der Dinge zu gelangen. Die "Zwischenzeiten" des 1988 bei Delp erschienenen Gedichtbandes sind hier gewissermaßen zu "End-Zeiten" geworden; die Texte selbst sind knapp, alles Wort-Fleisch ist weggewonnen, alles ist (sprachlich) reduziert bis ans äußerst Mögliche. Wenn auch die Gedichte von Inge Meidinger-Geise nie redselig oder gar geschwätzig waren und ihre Kraft und Stärke meist aus ihrer Nähe zum Schweigen und Verschweigen resultierte, so fällt diese äußerste Reduktion hier dennoch auf.

Was wir in diesem Gedichtband finden: Notate einer kritischen, wachen Zeitgenossin, die – ohne mißtrauisch zu sein, dennoch allem Sichtbaren mißtraut und sich auf subtile und manchmal sehr persönliche Weise mit unserer Zeit und Welt beobachtend und deutend auseinandersetzt, etwa in dem Gedicht "Zeitgefühl": "Der Krieg gestern / der Friede heute, / da unten weit weg / auf der Landkarte, / lügenverbrannt stempeln sie / meine Haut, / Ich fliehe aus mir / ans Ende der Welt, / mitten zwischen meinen / vier Wänden / und den klugen Büchern / über Krieg und Frieden." Die Sorge um das Wort wird wieder und wieder artikuliert, etwa im Gedicht "Vermutung" ("... Nach den grellen Mustern / aus Gewalt und Rache / die Flicker / von Demut und Einsicht. / Barfuß jenseits der Verkehrswege, / prüfen die Schreibenden ihre Armut, / Wort für Wort ...") und verdichtet sich zur apokalyptischen Schau in "Verklärungen": "Farben verwischen, / wenn alles zuendeerinnert wird, / Liebe – die weiße Unschuldslast, / Tod – der Begleiter, / seine Hand auf allem, / grau gewachsener Samt. / Sprache,

gelesen, gesprochen, / geschrieben, / buntes Seil, / blassend zum Hauch / vor dem Himmel."

Keine Ausnahme bilden hier die neunzehn Gedichte des Zyklus "Insekten", die Inge Meidinger-Geise 1990/91 zu Bildern der Malerin Ingeborg Hoven (Bad Krozingen) geschrieben hat: filigrane Schilderungen aus der chitinklirrenden, aber auch weichglänzenden Welt der Insekten; diese Texte sind eine perfekte Mischung aus descriptio und narratio: nie ist das Beschriebene vordergründig, immer weist es über sich, das Sichtbare, "mit durchsichtigen Worten" hinaus ins Wesentliche, etwa im Text "Durchleuchten von Grenzen": "kein Woher, Wohin, / nur Glanz / und Durchleuchten von Grenzen, mit sanfter Hingabe / an Unbestimmbares, / Uhren schlagen aus Zimmern ins Ungefähre, / Wurzeln kriechen sich selbst davon, / es bleibt / hochgemute Anmut / ohne Ziel, als nur / Helle zu sein im Meßbaren."

Die beigegebenen kolorierten Zeichnungen (rechtfertigt ein flüchtiges, spärlich verteiltes Gelb diese Bezeichnung im Verlagskatalog?) von Manfred Hürlimann (Nürnberg) verfahren auf eine eigenartige Weise mit den Texten (eine Art und Weise, die sich wohl mancher Autor verbieten würde): sie zupfen sich gewissermaßen eine, zwei Zeilen aus dem Text heraus und setzen diese Zeilen in eine äußerst vordergründige Bildersprache um, ohne jedoch dem Ganzen des Textes und seiner Aussage gerecht zu werden. So bleiben sie (für mich) im Wörtlichen stecken, machen bzw. halten die Worte nicht durch-sichtig, er-hellen sie nicht (ich verstehe "illustrieren" – immer noch – als die alte, schon im lat. "illustrare" enthaltene Aufforderung, etwas zu "erhellen", "deutlich(er) zu machen", zu "(er)klären"). Der in den Gedichten begonnene und auch vollzogene Prozeß des Deutlich- und Transparent-machens wird (für mich) durch diese Zeichnungen nicht nur nicht mitgetragen, sondern vielmehr gestört. Oder sollte diese Wirkung der Zeichnungen didaktisch kalkuliert sein, um den Leser nur noch mehr zu den wirklich makellosen Texten hinzuführen? Der geeignete Leser finde sich hier seine Antwort selbst.

Christa Schmitt

Schlund, Hans-Herrmann (Hrsg.), "Schüler-lebungen aus Franken", Husum 1992, 134 Seiten.

Sie sind alle etwas geworden – die zweiundzwanzig fränkischen Autoren –, deren Schülerlebnisse und die Prägungen, die sich daraus für's Leben ergaben, die Hans-Herrmann Schlund

hier zusammengetragen und mit einem Vorwort versehen herausgegeben hat. Sie umspannen den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis gegen Ende des Zweiten Weltkrieges. Merkwürdigerweise ist ein Großteil Theologen, wie Walter Kühneth, Walter von Loewenich, Wilhelm Löhe, Georg Merz, Christoph von Schmid um nur einige von ihnen zu nennen. Aber es finden sich auch Schriftsteller wie Leonhard Frank, Herrmann Gerstner, Max von der Grün, Ernst Heimeran, Jean Paul.

Was sie beschreiben, strahlt einerseits vergoldete Jugend- und Schulerinnerungen aus und zeugt von guten Beziehungen zu manchen Lehrern: "Einige meiner Lehrer habe ich geliebt, eigentlich verehrt ..." oder: "bin nun auch nach so vielen, vielen Jahren noch einmal zu meinem ersten Lehrer zurückgekehrt, um ihm dankend die Hand zu geben, die ich damals schuldig geblieben war." Oder: "In der Volksschule gefiel es mir sehr gut". Und nicht zuletzt: "Ja, ob's des etz glabbst oder nit: I bin gäern in d'Schuel gangen."

Andererseits ist viel von Vernachlässigung von individueller Förderung und Differenzierung die Rede, die Lehrerautorität ist oft nur autoritär. Die Pädagogik scheint weithin auf der Strecke geblieben zu sein. Der Rohrstock wird mit System und mitunter mit einer gewissen diabolischen Befriedigung als Leitmittel der Erziehung gehandhabt. Das hört sich dann etwa so an: "Knaben müssen wie die Stockfische gebläut – derb geklopft und geschlagen (werden) – damit sie brauchbar und genießbar werden." "Ich litt von Kindheit auf an den Schuleinrichtungen die für mich nicht paßten." "Sicher ist 'Y' überzeugt, daß er mit Härte die kleinen Menschlein zu 'nützlichen Gliedern der Gesellschaft' machen müsse." "Er benützte seine überwältigende Autorität dazu, die Persönlichkeit des Schülers auszurotten und beging den Seelenmord gründlich."

Bei den jüngeren Autoren mischen sich dann die meist sehr negativ bewerteten Erfahrungen mit nationalsozialistischer Ideologie und Pädagogik, mit Hitlerjugend, Judenverfolgung, den Erfahrungen des Bombenkrieges, der Kinderlandverschickung und des Kriegsendes unter.

Ein insgesamt liebenswertes, gut und interessant in der Auswahl der Texte gestaltetes Buch, ohne falsche Sentimentalität und Verklärung der Vergangenheit.

Dr. Gerhard Schrötel

Erika Striffeler: **Aus der Stille geboren. Gedichte.** Mit Illustrationen der Autorin. Lütjenburg: Gauke 1991, Reihe Lesezeichen, III Seiten

Erika Striffeler, eine Lehrerin aus der Schweiz, aus Winterthur, schreibt Gedichte und liebt die Kunst, was sich u.a. an diesem Gedichtband zeigt: Zeichnungen, die auffällig an der Oberfläche der dargestellten Dinge bleiben, nichts hinterfragen – Bäume, Pflanzen (Rose, Hagebutte und die unlyrische Ringelblume), die sich nicht als Bild und zum Bild verdichten, ebensowenig wie die Texte, die zumeist dem Jahreslauf folgen, ausladend und nahezu geschwätzig, mit den angegliederten Kapiteln "Nacht", "Liebe" und "Meditation". Banales, Herkömmliches, zum soundsovielten Male hergestellter Aufguß der "besungenen" Dinge, manchmal geradezu peinlich: "Der Regen duftet nach Jasmin, / im Garten blüht die Rose, / ich möchte in die Ferne ziehn, / in Länder glühend wie Rubin, / zu Mandel und Mimose." Dieses Zitat steht hier für viele vergleichbare Texte; man ist versucht, den Band aus der Hand zu legen. Doch schließlich entdeckt man, nach langem geduldigen Blättern, auch Anderes, aphorismenhaft Knappes, z. B.: "Grenzgängerin / zwischen zwei / Wirklichkeiten / suche ich / die eine / in der anderen / zu spiegeln" – sicher, nicht weltbewegend, doch es hat Wortarbeit eingesetzt, Reduktion auf das Notwendige, Reimegelingen und Klischeeanhäufung werden verlassen. Auf diesem Wege sollte die Autorin weiterzugehen versuchen; sie sollte dem allzu "Schönen", dem allerdings meist nur Gefälligen, mehr mißtrauen als bisher. Die "innige Naturverbundenheit", die der Autorin auf der vierten Umschlagseite des buchttechnisch ansprechend gestalteten Bandes bescheinigt wird, sollte angesichts der heutigen Bedrohungen für Welt und Umwelt, für die Natur, sollte gründlich überdacht werden, und es würde nicht schaden, wenn die Autorin ihre heile (Schein-)Welt verlassen und sich der Wirklichkeit stellen würde. Dann ließe sich wohl auch das, was an gleicher Stelle als "überaus reich an seelischem Ausdruck, seelischen Nuancen" auf ein erträgliches Maß reduzieren lassen, und die Texte würden nachvollziehbar und glaubhafter – heute, hier und jetzt.

– ta –

Karlheinz Barwasser: **Das Ypsilon der verdrehten Achsel. Gedichte.** Vierfarbitel von Rainer Hirsch, München: Stora-Verlag 1992, 80 Seiten, Klappenbroschur, DM 22,-

Der neugegründete Stora-Verlag in München bereichert das Meer der Buch-Neuerscheinungen um einen aparten Gedichtband: Karlheinz Barwasser, der Preisträger des diesjährigen Münchner Literaturstipendiums, seit 1987 in München